

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 1. — Neujahr 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Neujahrsmorgen im verschneiten Heimatwald —

Neujahrstag - gottgeweihter,
Dich grüß ich, daß es hallt
Durch dich, du mein verschneiter,
Geliebter Heimatwald!

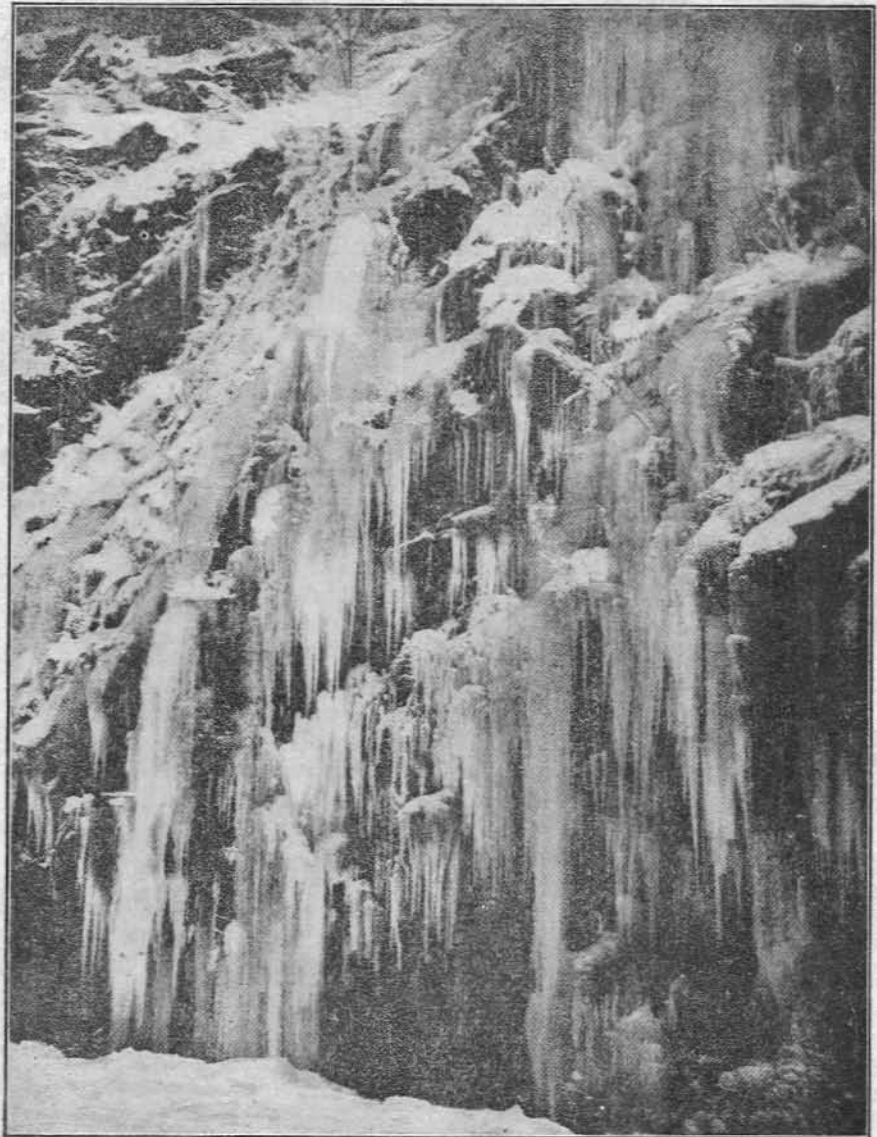
Von Einsamkeit umfängen,
Mit dir und Gott allein,
Löst alles Weltverlangen
Sich auf in Stillesein.

Die schneebedeckten Zweige
Getaucht in Sonnenglaß!
Anbetend ich mich neige,
Von Gottes Hauch erfaßt!

Du streckst die weißen Arme
Gen Himmel, betend still;
Von allem Erdenharme
Dein Dom mich heilen will.

Wie nichtig mir erscheinen
Der Menschen Zwist und Streit,
Wandl' ich in deiner reinen,
Friedvollen Herrlichkeit!

So grüß ich traumverloren
Des neuen Jahres Lauf
Und fühl's - er ward geboren
Aus Gottes Hand! Glückauf!



Das Geldmännle

Aus Karl May's „Der Waldschwarze“ u. a. Erzählungen.

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

2. Ein Damespiel.

Auf dem ganz, ganz kleinen Bergle saß ein kleines Männle. Das war aber nicht etwa heute, sondern vor einer Reihe von Jahren, die nun vergangen sind. Das Männle war der damalige Musterwirt, der immer, wenn sich niemand bei ihm befand, gar pfiffig und selbstzufrieden vor sich hinschaute; sobald aber andre bei ihm waren, hatte er ein stilles, frommes, in sein schweres Schicksal ergebenes Gesicht.

Das Bergle sah zu dieser Zeit ganz anders aus als jetzt, recht wild und unbebaut. Aus seinen Steinriken ragten einige Tannen. Im übrigen war es von einem stacheligen Dickicht überwuchert, das aus Brombeer- und Himbeersträuchern bestand. Eine Brücke über das Wasser gab es auch noch nicht, sondern es lag nur ein alter Holzkloß da, auf dem man wie ein Seiltänzer hinübertreten mußte. Das tat besonders die Schuljugend gern, und zwar der Beeren wegen, die man sich da gleich von der Ranke weg ins Mäulchen pflücken konnte. Nur durfte man sich nicht vom Musterwirt erwischen lassen, der es durchaus keinem Menschen erlauben wollte, sein Bergle zu betreten. Er hatte sogar einen Pfändwisch mit einem Buschen Stroh darauf vor dem Steg errichtet; aber auch das hinderte die Jungs und Mädels nicht, von den verbotenen Früchten zu naschen, alldieweil die Jugend einmal keine Tugend hat. Man brauchte nur hübsch aufzupassen, wenn er kam, Da war man, husch, über den Steg hinüber und lachte ihn zu seinem Aerger auch noch aus, wenn er das Nachsehen hatte.

Es begab sich aber auch zuweilen, daß er pfiffiger als die kleinen, lockeren Spitzhüben war. Da schlich er sich heimlich hinüber und verbarg sich im Gesträuch. Wer dann kam, der wurde von ihm beim Schopf genommen und ganz gehörig abgebeutelt. Zuletzt gab er da stets die Ermahnung drein, daß es sich nicht für gottesfürchtige Christenfinder gezieme, gegen das siebente Gebot zu sündigen.

Eines Tages saß er auch wieder einmal an seiner Lieblingsstelle, wo man ihn von keiner Seite aus sehen konnte. Er schaute forschend auf den Weg hinab, der von den nächsten Häusern über die Wiese herüberkam und dann am Bach aufwärts nach dem nächsten Dorf führte. Es war aber kein Mensch zu sehen, der die Absicht zeigte, nach dem Bergle zu kommen. Darüber freute er sich, denn es gibt Beschäftigungen, bei denen man sich nicht gern stören läßt, besonders wenn man einen ganzen Haufen harte Taler zählt.

„Genau fünfhundert“, sagte er, als er fertig war. „Einer wie der andre, neu aus der Schlägerpresse, blickblank und scharf geprägt. Es ist kein Tadel daran! Nun tu ich sie in die feuchte Erde, damit sie etwas beschlagen. Denn alt müssen sie aussehen, ehe man sie ausgeben kann. Es ist kein übles Geschäft; aber Papiergeld wäre noch besser. Das kommt viel billiger zu stehen. Hoffentlich ist mit dem Kupferstecher etwas zu machen, den ich mir so schlauerweise verschrieben habe. Wenn es klappt, so kann er heute schon kommen.“

Da, wo er saß, lag ein ziemlich großer Haufen kleiner Steine. Ueber diesen machte er sich her. Er brachte einen Teil davon auf die Seite, breitete auf die leer gewordene Stelle seine Taler aus und legte dann die Steine wieder darauf. Kein Mensch konnte ahnen, was für ein Schatz nun hier verborgen war.

„Nun schöpfe ich Wasser aus dem Bach und gieße es darüber. Das gibt die erforderliche Nässe. Wenn sie dann noch durch das dunkle Gummibad gegangen sind und den richtigen Schmutz angefaßt haben, so soll mir einer behaupten, das seien neue Taler!“

Er wollte sich erheben, duckte sich aber schnell wieder nieder.

„Wer kommt denn da? Das ist ja die Marie, die Klöppelmeisterin! Die geht spazieren, jetzt, zur Arbeitszeit? Das ist bei ihr noch niemals vorgekommen! Jetzt schreitet sie grad auf meinen Weg zu. Sie will herauf aufs Bergle. Und da draußen sehe ich jetzt den Musteranton! Er lenkt auf die Wiese ein. Haben die sich etwa hierher bestellt? Man weiß, daß sie einander gern sehn. Jetzt kann ich heimlich hören, wie es mit ihnen steht.“

Das Mädchen war jetzt über den Bach herüber. Sie kam ein Stück herauf und setzte sich auf eine Rasenstelle. Der Bursche folgte ihr nach, blieb vor ihr stehn und reichte ihr die Hand. Was sie sprachen, konnte der Musterwirt nicht hören. Er froch zwar näher hinzu, erreichte aber nur, daß er einzelne lauter klingende Worte oder Sätze vernahm.

„Für einen Spieler hältst du mich?“ hörte er den Anton sagen. „Ich kenne keine Karte. Aber Dame spiele ich gern doch auch nur mit dem Musterwirt; die anderen können nichts. Und Damespielen ist doch wohl nichts Böses!“

„Nein, wenn es nur zuweilen geschieht. Aber du sitzt mit ihm alle Abende beisammen und hast eine Leidenschaft dabei. Und alles, was man mit Leidenschaft tut, wird zum Schaden.“

„Marie, es ist keine Leidenschaft. Ich kann es sofort lassen!“

„So mach dich von ihm los! Er nützt dich aus; er bezahlt dich schlecht. Du bekommst von ihm einen Hungerleiderlohn, und du lässest es dir gefallen, weil er dich mit seinem Damespiel ködert. Ich weiß nichts gegen ihn; aber ich empfinde es in mir, daß er nicht der gute, fromme Mensch ist, der er scheint.“

Hierauf sprachen sie wieder leiser. Er hörte nur ihre Stimmen, nicht aber die einzelnen Worte. Nach längerer Zeit aber rief Anton um so lauter:

„Das soll ein Wort sein! Ich danke dir, Marie! Wir wollen fleißig sein; ich werde nicht mehr spielen, sondern sparen. Ich habe dich hierher bestellt, weil man dich sonst allein fast gar nicht treffen kann. Nun ist das Bergle mir zum Glück geworden. Ich wollte, es wäre mein! Da haute ich mir ein kleines Häusle drauf und machte auch ein Gärtle drum herum. Da wohnt ich mit dir wie das Rotkehlchenpaar im kleinen Nestle, und unser Hergott sollte seine Freude an uns haben!“

„Die könnt ihr ihm schon machen“, klang es da hinter ihnen. „Ich will euch gern dazu verhelfen.“

Der Musterwirt, der Antons Worte gehört hatte, war aufgesprungen und zu ihnen hingeeilt. Ein rascher Entschluß hatte ihn dazu getrieben. Sie standen Hand in Hand vor seinen Augen.

„Also heiraten wollt ihr euch, ihr Habenichtser?“ fuhr er fort. „Der Anton hätte meine Tochter haben können, wenn er flug gewesen wäre. Ich meinte es gut mit ihm. Ihr aber denkt, es sei das Gegenteil. Und spielen soll er auch nicht mehr mit mir, mein Mustermacher? Nun, des Menschen Wille ist sein Himmelreich, oft aber auch seine Hölle. Ich werde euch nichts in den Weg legen. Ja, ich will euch sogar zu dem Rotkehlchenneft verhelfen, von dem er jetzt geredet hat. Er darf nicht mehr mit mir spielen, obwohl er nichts verloren hat, denn wir spielen beide gleich. Eine Partie mußt du ihm schon noch erlauben, eine einzige, die letzte, allerletzte.“

„Um was?“ fragte der Anton.

„Um mein Bergle hier. Wenn du sie gewinnst, ist das Bergle dein, das ganze, so wie es vor unsern Augen steht, und auch das Wasser, das rund um ihn läuft.“

Da blickte es in den Augen Antons auf.

„Du, diese Partie gewinn ich dir ab, Musterwirt!“

„Das will ich ja“, lachte dieser. „Aber frag nur auch, was du dagegen zu setzen hast!“

„Nun, was?“

„Wenn du verlierst, so hast du drei volle Jahre ganz umsonst für mich zu arbeiten.“

„Ah, so? Das ist ein teurer Satz!“

„Noch lange nicht so teuer wie mein Bergle!“

„Weil du reicher bist, als ich. Für die Armut sind drei volle, unbezahlte Arbeitsjahre ein schwerer Einsatz. Ich mach nicht mit.“

Er trat um einige Schritte zurück.

„Also nicht“, sagte der Wirt enttäuscht. „Was sagt denn die Marie dazu? Die ist natürlich noch viel mehr dagegen als er!“

Sie sah ihm scharf und kalt in die Augen. Ihr Blick war wie ein Messer, das tief hinunterstieß.

„Ich freu mich darüber, daß er nicht will“, sagte sie; „denn er beweist mir dadurch, daß er gern das Gute tun wird, was ich von ihm erbitte. Ich durchschau dich, Musterwirt. Du willst noch zwei Partien Dame gewinnen, nicht bloß eine. Die zweite mit ihm. Die erste aber spielst du jetzt mit mir, wenn auch ohne Brett und Damensteine. Ich sag dir jedoch, daß du sie schon jetzt verloren hast, denn der Anton wird dieses letzte Spiel mit dir machen. Ich will es so!“

„Er soll drei volle Jahre gegen das Bergle setzen?“

„Ja.“

„Mädel, bedenk, was du tust!“

„Sei still! Mich brauchst du nicht zu ermahnen. Vorhin warst du überzeugt, daß du gewinnen werdest; jetzt aber hast du schon Angst bekommen.“

„Es ist nicht Angst, sondern Staunen. Er tritt vor mir zurück, und grad du schiebst ihn zu mir hin! Ich kann das nicht begreifen.“

„Wenn nur ich es begreife, so ist es gut. Doch will ich es dir sagen. Der Anton sprach davon, daß der Herrgott seine Freude über uns haben werde. Er glaubt an ihn und ich auch; du aber nicht, obgleich du dich so stellst. Es ist in mir eine Stimme, die mir sagt, daß der Herrgott mitspielen werde; der gehorche ich. So, nun weißt du es!“

„Ja, jetzt weiß ich es“, lachte er. „Also sag, Anton, bist du bereit dazu?“

„Ja“, antwortete der Bursche. „Was die Marie will, das tu ich.“

„So komm heut abend um sieben zu mir! Punkt acht wird es beginnen. Aber denk ja nicht daran, mich zu hintergehn! Ich bin der Kluge von uns beiden. Im Gesetz steht geschrieben, daß man Spielschulden nicht einklagen kann. Wenn ich gewinne, und du willst dann nicht für mich arbeiten, so muß ich es mir gefallen lassen; kein Paragraph steht mir zur Seite. Aber ich fang das ganz anders an, als du dir vielleicht denkst. Ich nehme zwei Bogen Papier. Auf den einen schreib folgendes: „Der Musteranton hat von morgen früh an drei volle Jahre lang für den Musterwirt zu arbeiten, was dieser ihm befiehlt. Er erklärt hiermit vor den unterschriebenen Zeugen, daß ihm diese Arbeit im voraus bezahlt worden ist.“ Und auf dem anderen wird zu lesen sein: „Der Musterwirt übergibt dem Musteranton morgen früh das sogenannte Bergle als volles, unbestrittenes Eigentum, so wie es liegt und steht. Auch das Wasser rundum gehört dazu, weiter aber nichts. Der Musteranton hat dem Musterwirt das Bergle ganz bezahlt.“ Diese Urkunden werden von uns beiden und von drei Zeugen unterschrieben. Während des Spiels bekommt der Ortsrichter sie in seine Tasche. Nach dem Spiel wird dasjenige des Gewinners zerrissen, der dann das andere bekommt. Bist du einverstanden?“

„Ja.“

„So erkläre ich dir hiermit, daß du mir mein Bergle bezahlt hast. Und was sagst du nun zu mir?“

„Daß du mir den Lohn für drei Arbeitsjahre vorausbezahlt hast.“

„Das wirst du heut abend auch vor den Zeugen sagen?“

„Ja.“

„So ist die Sache abgemacht. Punkt sieben wirst du kommen und Punkt acht beginnt das Damenspiel. Es wird eine englische Dame, mit Vor- und Rückwärtschlagen und auch noch über das Feld.“

„Was für eine, das ist mir gleich.“

„Gut; wir sind also fertig. Nun macht euch jetzt von dannen. Das Bergle ist noch mein, und morgen habt ihr auch nichts hier zu suchen, denn dein Mitspieler kann doch nichts mit mir machen.“

Die beiden gingen. Er sah ihnen nach, bis sie sich drüben voneinander trennten.

„Das hab ich gut gemacht!“ lachte er zufrieden. „Er ist der beste Damezieher weit und breit, aber grad die englische Spiel ich besser als er. Auch hab ich ihn eine Stunde früher bestellt. Da laß ich ihn trinken. Ich weiß schon, wie das anzufangen ist. Ich geb im Dorf bekannt, was geschehn soll. Da bekommt ich die ganze Stube voll Gäste. Ich schenke für alle ein Freibier, für uns aber einen scharfen, starken Wein; den ist er nicht gewöhnt. Das erste Glas wird ihm schmecken. Das zweite nimmt ihm die Gedanken, und beim dritten weiß er schon nicht mehr, was er tut. Für mich aber ist es, als ob ich Wasser trinke. Und sodann weiß ich noch etwas. Wenn er über den nächsten Zug nachsinnt, und ich schau ihm scharf in das Gesicht, so wird er unsicher. Dann zieht er falsch. Er kann meine Augen nicht vertragen. Das hab ich oft beobachtet, und dann hat er stets verloren. Das tu ich auch heut. Jetzt aber will ich meine Taler noch begießen; dann geh ich heim, um die Papiere gleich zu schreiben. Drei Jahre Arbeit! Er ahnt gar nicht, daß er die eigentliche Seele meines Geschäfts ist. Er erfindet unerschöpflich neue Muster. In diesen drei Jahren kann er mir für ein ganzes Menschenleben vorarbeiten. Dann aber ist er kaput, und ich werfe ihn hinaus.“

Als die Steine bis tief in den Boden hinein durchnäht waren, ging er nach Haus. In der Gaststube saß ein Handwerksbursche. Des Wirtes Tochter winkte ihren Vater zu sich. Sie war von ganz anderer Gestalt als er. Was ihm an Stärke und Länge fehlte, das hatte sie fast zu viel.

„Der dort hat schon einige Male nach dir gefragt“, sagte sie. „Er ist ein Kupferstecher und will hier übernachten.“

Der Musterwirt ging zu ihm hin und forderte die Ausweispapiere. Das war seine Pflicht, wenn jemand über Nacht bleiben wollte. „Frommhold Uhlig, Kupferstecher und Graveur“, las er auf dem Wanderbuch. Das war der Richtige, den er erwartete! Dieser saß schon beim vierten oder fünften Schnaps, doch ohne daß man die Wirkung des Alkohols an ihm verspürte. Er schien das Gift gewohnt zu sein. An der Wand lehnte sein Knotenstock, und auf dem Nebentisch lag sein falblederner Ranzen. Der Wirt setzte sich zu ihm, um ihn fragend auszufragen. Der Fremde ließ dies einige Zeit geschehn und lächelte dazu. Als aber eine Frage gar zu verhänglich klang, lachte er laut auf und sagte:

„Musterwirt, spiel nicht mit mir Theater, sonst laß ich den Vorhang sofort fallen. Es soll keiner von uns beiden denken, daß er dem andern über ist. Mich fängt man nicht mit Fragen. Weißt du, was ich will und was ich kann?“

„Bis jetzt weiß ich nur, daß dich ein Bekannter zu mir schickt“, antwortete der Gefragte.

„So weiß ich mehr von dir, als du von mir, und kann es auch beweisen. Du bist das „Geldmännle“ und willst Papiergeld machen, anstatt wie bisher nur Taler. Brauchst nicht zu erschrecken. Ich bin grad so verschwiegen wie du. Du befindest dich in meiner Hand, und ich geb mich in die deinige. Weiß deine Tochter von dem Geschäft?“

„Ja.“

„So brauchen wir uns nicht zu scheuen. Es ist sonst niemand da. Paß auf, was ich dir zeigen werde!“

Er schnallte den Ranzen auf und zog einen Paß zusammengepackter schmutziger Wäsche heraus. Darin verborgen befand sich ein kleines, wohlverschürtes Päckchen. Als die Bindfaden entfernt waren, kamen mehrere lange, schmale Zeichnungen und Metallplatten zum Vorschein. Die schob der Handwerksbursche ihm hin und sagte:

„Da, schau dir das an, und dann sag mir, ob ich bei dir bleiben oder weiterwandern soll!“

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Einen Neujahrsgruß im Zeichen des Kreuzes

entbietet die Deutsche Seemannsmission durch Aufstellung eines mächtigen Christbaumes, wie ihn unser Bild zeigt. Den vorüberfahrenden Nationen gilt dieser deutsche Gruß im Zeichen des Kreuzes, wenn sie an der Holtenauer Schleuse des Kaiser-Wilhelm-Kanals vorüber fahren. Das Monatsblatt des Deutschen Flottenvereins „Die See“ hat uns diesen Bildstock freundlichst zur Verfügung gestellt und wir bringen dieses Bild mit berechtigtem Stolz auf unsere frommen Seefahrer: „Sei Du der Christbaum dieser Welt!“ Wer kennt die fromme Dichtung Bowers nicht, die eine Weihnachts-umdichtung des Wortes sein sollte: An deutschem Wesen soll die Welt genesen! Unser Volk ist von jeher ein Weihnachtsvolk gewesen und gebe Gott, daß die Frie-

densgedanken, die immer von ihm ausgingen, stärker und mächtiger sind, als das Schwert, welches wir damals für des Volkes Freiheit gezogen haben und welches uns durch ein herbes Schicksal zerschlagen wurde. Der Christbaum mit dem Kreuz steht dort, allen Nationen als Befund der des Friedenswillens unserer deutschen Nation. Möge er allen Nationen, deren stolze Schiffe dort vorüberfahren, ein glückliches Zeichen sein für das kommende Jahr, welches — geb's Gott — ein Jahr ernstlicher Friedensarbeit unter allen Völkern der Erde werden möge. — Der deutsche Brauch des Tannenbaums verbreitet sich immer weiter über die Welt. Schon seit Jahrzehnten bürgert er sich fester und fester bei zahlreichen andern Völkern aller Erdteile ein, — hoffentlich auch im Geiste des ewigen Friedens!

Des Christbaums Licht strahlt überall — dem neuen Jahr zum Gruß!

Wir sehen hier das Bild einer mächtigen Fichte (links), die im Harz gewachsen ist und alljährlich um die Weihnachtszeit mit elektrischen Lampen geschmückt wird, eine fromme Sitte, wie sie bei uns in der erzgebirgischen Heimat ja auch überall gepflogen

Weihnachtszeit nur mit den elektrischen Lichtern geschmückt werden, sonst aber das ganze Jahr hindurch mit ihrem schmucken schlichten Grün den Wandersmann grüßen und ihn immer erinnern an die selige Weihnachtszeit, die uns alle Jahre wieder



wird. Gewiß werden in den meisten Gebirgsstädten und Dörfern die Weihnachtsbäume immer erst vor Weihnachten neu aufgestellt, aber auch wir haben z. B. in Thum und in anderen Orten vor den Pfarrhäusern oder vor den Kirchen schöne bodengewachsene Fichten und Tannenbäume stehen, die zur

besichert wird. — Weiter sehen wir auf dem Bilde rechts eine solche Weihnachtstanne im Schmuck vieler elektrischer Kerzen, ein Symbol des Friedens im Gewühl des tosenden Weltstadtverkehrs, und zwar in Berlin, auf dem Wittenbergplatz.

Bilder aus der Heimat

Christmette in Königswalde im Erzgebirge.

Wie in vielen Orten des Erzgebirges, so versammelte sich am Heiligen Abend und 1. Weihnachtsfeiertag auch in unserem Orte eine zahlreiche Kirchgemeinde, um zur Christmette einem Krippenspiel zu lauschen, das Herrn Kantor Zöbisch zum Verfasser hat. Mit gutem Geschick hat derselbe die Geschichte des Jesuskindes in acht Bildern gezeigt: Im 1. Bilde verkünden uns Engel die Weissagungen auf den Messias, die sich wie Silberadern durchs Alte Testament ziehen. Im 2. Bilde erscheint der Engel Gabriel der Jungfrau Maria. Das 3. Bild führt uns zu den Hirten auf Bethlehems Feldern. Im 4. Bilde stehen wir mit ihnen an der Krippe. Mit Simeon und Hanna schauen



wir im 5. Bilde im Tempel zu Jerusalem den Heiland der Welt. Im 6. Bilde treten auch diese an die Krippe des heiligen Christkindes. Im 8. Bilde werden die Weisen im Traum durch den Engel Gabriel vor dem Tyrannen Herodes gewarnt. Gott dankend für diese Wendung ziehen sie mit wahren Weihnachtsfrieden im Herzen wieder heim in ihr Land. — Dieses Christspiel, das unter verständnisvoller Leitung des Herrn Orts Pfarrers von Mitgliedern der Kantorei, des Damenkirchenchores und des Jungmädchenvereins mit viel Aufopferung dargeboten wurde, war von herrlichen Weihnachtsliedern umrahmt und ausgeschmückt. Dieses edle Liedgut stammt z. T. aus der alten Bergstadt Schneeberg, wo auch in der Gegenwart Weihnachten noch am schönsten gefeiert wird.

E. B.



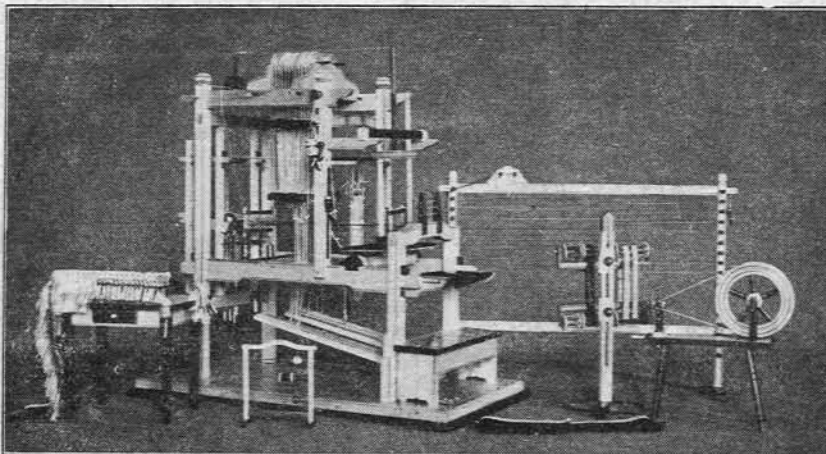
Ein Elterleiner 80jähriger.

Das vorstehende Bild zeigt uns eine Aufnahme des in Elterlein wohnhaften Schneidermeisters Herrn Ernst Lorenz anlässlich der Feier seines 80jährigen Geburtstages Anfang Dezember. Der Jubilar kann sich noch einer besonderen geistigen und körperlichen Frische erfreuen, wie dies auch das Bild bestätigt. Herr Lorenz gehört seit über 50 Jahren der Deutschen Turnerschaft an und ist Inhaber des Ehrenbriefes und der goldenen Nadel. Vor 5 Jahren konnte er das 50-jährige Geschäftsjubiläum feiern. Wir wünschen dem Veteran des Alters nochmals bei bester Gesundheit einen recht sonnigen Lebensabend.

Eine wohlgelungene Bastelarbeit eines Gebirglers.

Es ist erfreulich, festzustellen, daß gerade in unserer Gegenwart Schnitzer und vor allem aber auch Bastler eifrig am Werke sind, Dinge, die durch die neuzeitliche Entwicklung bedroht und über kurz oder lang verschwinden sein werden, der Nachwelt durch eine naturgetreue Nachbildung zu erhalten. Der Posamentierstuhl, der zu Großvaterzeiten namentlich in Buchholz in fast jedem Hause anzutreffen war, ist durch die Maschine fast gänzlich ausgerottet worden. Dies bewog den Buchholzer Schnitzer u. Bastler, Herrn Mannhaft, es einmal mit der Nachbildung eines solchen Stuhles nebst allem Zubehör zu versuchen. Stundenlang saß der noch junge Heimatfreund vor dem Stuhl beim Meister Mehnert und zeichnete und beobachtete. Dann erstand in einer mehr als 500stündigen mühsamen Arbeitszeit im Maßstab 1:6 das Kunstwerk, das seinem Gestalter alle Ehre macht. Es war ein schwieriges Beginnen, all die kleinen Rollen und Wellen zu verfertigen und mit den übrigen Teilen zu einem formvollendeten Modell zu-

sammenzustellen, zumal alle Einzelteile so genau verkeilt und auch zerlegbar sind, wie bei einem richtigen Posamentierstuhl. Das zu dem Kunstwerk verwendete Holz besteht zum großen Teil aus Ahorn und amerikanischem Kirschbaum und wurde vom Verfertiger mattiert. Insgesamt besteht der Stuhl aus über



300 Holz- und Metallteilen. Wissenswert dürfte ferner sein, daß allein zur Anfertigung der Hochkämme u. sonstigen Schnüre 200 m Schnur aufgingen, aufgeschweißt sind ferner 25 m Schweiß. Weitere Einzelteile, die besonders gefertigt werden mußten, sind zierliche Handarbeiten. Außer dem Stuhl, auf dem der Verfertiger ein Stück Musterborte arbeitete, schuf er noch das Zubehör, einen Schweißrahmen, ein Spulrad mit dem sog. Rocken, einen

Läufer, sowie den Arbeitstisch mit Franzenstöckel mit aufgespannten Knüpfstrichen und Quästchen. Unser Bild zeigt das Geschaffene. Die Bastelarbeiten sind zurzeit im Frohnauer Hammer ausgestellt und erregen allenthalben große Bewunderung.

Der Wirt zog seine Brille aus der Tasche. Es war eine sogenannte „Nasenquetsche“, ohne Seitenstangen; jetzt nennt man diese Art von Brillen „Klemmer“. Er betrachtete die Linien und Gravierungen sehr eingehend. Der Ausdruck der Spannung, der dabei auf seinem kleinen Gesicht lag, ging mehr und mehr in den der Freude über.

„Ich will jetzt noch schweigen“, sagte er. „Du kommst mit hinauf in meine Stube, die nur für mich und meine Tochter da ist. Ich muß diese Sachen erst noch durch ein Vergrößerungsglas betrachten. Die Fünziger und Hunderter scheinen vorzüglich zu sein. Das ist deine Sache, der Druck aber dann die meinige. Komm! Nimm deinen Stoch und deinen Ranzen mit! Du bleibst für heute bei mir. Das andere wird sich morgen finden. Wir brauchen uns ja nicht zu übereilen.“

Sie verließen miteinander die Stube. Die Tochter hatte alles gehört und nickte dem Fremden freundlich zu, als er sich an der Tür noch einmal nach ihr umsah.

„Ich möchte, daß du bleibst!“, rief sie ihm nach. „Die Burtschen hier im Dorf sind mir zu dumm!“

Nach einer Stunde kamen beide wieder herab.

„Dein Wille ist geschehn“, sagte der Handwerksburtsche zu dem Mädchen, indem er sie in die Wange kniff. „Jetzt hab ich Geld und geh in die Stadt, um mir einen neuen Anzug zu besorgen und mich auch sonst auszustaffieren. Es ist ein weiter Weg, aber vor Mitternacht bin ich wohl wieder da. Wirst du auf mich warten?“

„Wenn du willst, jawohl.“

Als der Kupferstecher fort war, erzählte der Wirt von seiner Abmachung mit dem Musteranton. Der Tochter schien die Sache bedenklich, sie ließ sich aber von den Gründen ihres Vaters leicht überführen. Er setzte sich hin, um die beiden Urkunden zu schreiben, und ging, als er damit fertig war, ins Dorf. Er brauchte nur einigen Bekannten mitzuteilen, was für ein wichtiges Damenspiel heute vor sich gehen sollte, so konnte er überzeugt sein, daß es bald überall bekannt sein werde.

So kam es, daß schon alle Tische bei ihm mit Gästen besetzt waren, als es noch gar nicht sieben Uhr geschlagen hatte. Nur der Tisch, der in der Mitte der Stube stand, war freigeblieben, weil da der Kampf ausgefochten werden sollte. Punkt sieben Uhr kam der Musteranton. Er wurde lebhaft begrüßt und von dem Wirt an den erwähnten Tisch gewiesen. Dieser erklärte dann, er werde ein Faß Freibier geben, was mit allgemeiner Anerkennung begrüßt wurde. Als das Faß angestekt worden war, brachte er eine Flasche Wein, zur Stärkung der beiden „Helden des Abends“, wie er sich ausdrückte. Es wurden die drei Zeugen bestimmt und die Urkunden verlesen, die der mitanwesende Ortsrichter in Aufbewahrung nehmen sollte. Dieser lehnte aber ab, weil er sich nicht an einer Sache beteiligen dürfe, die trotz aller Umschreibung doch nichts anderes als ein Glücksspiel sei. Darum sollte ein anderer unparteiischer Mann bestimmt werden, die Papiere an sich zu nehmen. Da ging die Tür auf, und wer trat herein? Marie, die „Klöppelmeisterin“. Sie kam nicht allein; sie hatte eine Freundin bei sich.

„Ja, was ist denn das? Was willst denn du hier bei uns in der Gaststube?“ fragte der Wirt. „Weiber gehören doch nicht hierher!“

Sie errötete zwar, als sie aller Augen auf sich gerichtet sah, antwortete aber doch mit fester Stimme:

„Ich gehöre dahin, wo der Anton ist. Er will mein Mann sein und ich seine Frau. Ich darf also nicht dabei fehlen, wo es darauf ankommt, ob wir das Bergle behalten werden, das wir heute an dich bezahlt haben. Denn daß es bezahlt ist, das steht doch in den Papieren, die ich da in deinen Händen seh?“

„Ja“, antwortete er. „Ich wollte sie dem Ortsrichter in Aufbewahrung geben; der will sie aber nicht.“

„So weiß ich jemand, der es will, ich nämlich. Gib sie her; ich heb sie auf.“

Sie zog sie ihm schnell aus der Hand und steckte sie ein, noch eh er es verhindern konnte.

„Das nenne ich aber entschlossen!“ rief er aus.

„Bei einem Damenspiel gehören die Preise nicht in die Hände von Männern.“

„So! Na, ganz wie du willst! Aber wenn das eine Papier gewonnen hat, so wird das andre sofort zerrissen!“

„Ja, zerrissen und verbrannt“, nickte sie. „Wann geht es los?“

„Punkt acht.“

„Nicht eher?“

„Nein. Wir müssen doch erst den Wein zusammen trinken.“ Dabei begann er, die Gläser zu füllen.

„Der Anton ist zum Spielen, aber nicht zum Trinken verpflichtet worden. Er geht jetzt mit uns noch eine halbe Stunde spazieren. Es ist erst halb acht. Wenn es ganz schlägt, sind wir wieder da. Komm, Anton!“

„Tausendmal gern!“ antwortete dieser, stand auf und verließ mit den beiden Mädchen die Stube.

Der Wirt schaute ganz verblüfft hinter ihnen drein, griff unwillkürlich zum vollen Glas, stürzte den Wein hinunter und rief aus:

„So eine Wetterhexe! Da hört doch alles auf!“

Er machte ein so betroffenes Gesicht, daß sich ein allgemeines Gelächter erhob. Einer, den es nach dem Wein gelüftete, trat hinzu, goß wieder voll, nahm das eine Glas und rief:

„Musterwirt, denk einmal, ich sei der Anton, und tu mir Bescheid. Ich trink dir zu, daß du gewinnen mögest. Das kannst unmöglich abschlagen!“

Ein anderer folgte diesem Beispiel. Der Wirt konnte gar nicht anders, er mußte noch zwei Gläser austrinken. Man trank ihm auch in Biergläsern zu. Er tat hier und da Bescheid, wenn auch nur wenig; aber als die halbe Stunde vorüber war, fühlte er deutlich, daß der Wein und das Bier sich nicht miteinander vertragen wollten. Eins blieb unten sitzen; das andre begann, ihm in den Kopf zu steigen. Er konnte viel vertragen, aber der Aerger über die unerwartete Einmischung des Mädchens war ihm auf die Nerven gefallen. Er befand sich in einer Aufregung, die ihm die zu seinem Vorhaben nötige Ruhe fast vollständig raubte. Darum rief er, als Anton um acht Uhr seine beiden Begleiterinnen wieder mit hereinbrachte, diesen zornig zu:

„Was wollt ihr schon wieder hier? Ich spiel mit ihm, aber nicht mit euch!“

„Wir spielen ja gar nicht mit; wir sehn nur zu“, antwortete Marie, an den Tisch tretend. „Es ist Zeit. Ihr könnt anfangen!“

„So geht hinweg! Hierher gehören nur wir zwei!“

Er sagte das in einem solchen Ton, daß sich unter den Gästen tadelnde Stimmen erhoben.

„Wer es ehrlich meint, braucht uns nicht zu fürchten“, antwortete Marie. „Wir gehören hierher, denn wir haben die Preise einstecken. Wir setzen uns!“

Nun wagte er nicht mehr, zu widersprechen. Er nahm also Anton gegenüber Platz. An beiden andern Seiten saßen die Mädchen. Es war bestimmt worden, daß niemand herbeitreten dürfe, um zuzusehn. Das Spiel begann. Anton war bei vollster Ruhe. Wenn er nicht auf das Brett sah, hatte er nur Augen für seine Braut, die kein Wort sagte, ihm aber von Zeit zu Zeit lächelnd zunickte, meist aber den Wirt sehr scharf im Auge behielt. Dieser gab sich erst Mühe, gleichgültig oder gar überlegen zu scheinen. Bald aber stemmte er das Gesicht in beide Hände und starrte finster auf die vierundsechzig Felder, die vor seinen Augen zu tanzen begannen. So oft er seinen Trick anwenden und den Gegner fest anschauen wollte, begegnete er Mariens Augen. Das regte ihn noch mehr auf. Als er aus diesem Grund wieder einen falschen Zug getan hatte, fuhr er sie an:

„Was hast nur immer mich anzuklohen!! Ich mag deine Blicke nicht. Sie bringen mir Unglück!“

„So schau aufs Spiel und nicht auf sie!“ antwortete Anton an ihrer Stelle. „Man wird sich doch wohl nicht die Augen verbinden müssen, wenn man hier bei dir ist!“

Hierauf wurde es wieder still, bis nach längerer Zeit der Wirt jubelnd ausrief:

„Endlich, endlich hab ich dich! Das war ein Meisterzug von mir, wie ich fast noch keinen getan hab! Ich stand schlecht, sehr schlecht. Ich wußte fast nicht mehr, wohin. Nun aber hab ich dich gefaßt; paß auf! Ich schlag dir jetzt einen — — zwei — — drei Steine und bin Sieger, denn du mußt — —“

Da hielt er erschrocken inne. Er hatte bei diesen Worten die drei feindlichen Steine geschlagen; aber als er hierauf den seinen hinter den lehtgeschlagenen setzte, bemerkte er, daß ihm eine Falle gelegt worden war.

„Was muß ich denn?“ fragte Anton lachend. Er sah, daß sein Mädchen vor Schreck bleich geworden war. Darum fuhr er fort: „Darfst nicht ängstlich sein, Marie! Es war nur die Nase, an der ich den Musterwirt geführt hab. Er hat mir drei Steine genommen. Ich opferte sie mit List, denn nun komm ich hinterher. Merk auf! Ich schlag ihm dafür einen — — zwei — — drei — — vier Steine und hab jetzt eine Dame! Wie steht

es mit dem Vergle und mit der dreijährigen Arbeit Musterwirt?“

„Schweig!“ herrschte ihn dieser an. „Was machst erst ein Gesicht wie ein neugeborenes Unschuldskind und haust mich dann mit allen Fäusten gleich über beide Ohren! Ich würge mich schon wieder heraus. Wart nur ab!“

Er sann und sann, getraute sich aber nicht, zu ziehn.

„Ja, wenn ich nicht so dumm gewesen wäre, eine englische zu verlangen, da ging es wohl noch!“ gestand er wütend ein. „So aber sitzt deine Dame grad auf dem Mittelfeld und nimmt mir alle Steine weg, ich mag nun ziehn, wie ich will!“

„Gibst dich also verloren?“

„Nein; fällt mir gar nicht ein! Gewinnen kann ich sie nicht, aber eine „unendliche“ muß es werden; da halten wir auf und fangen eine neue an!“

„Mag sein! Versuch es!“

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierohnd



's Lab'ns-Räckerharzel

In mancher Geg'nd in unner'n Erzgebirg is' esu mode, doß noch zum heiling Ohnd, wenn de Gans vordrückt ward, nooch dr Zohl dr Familie Raacherkarzle off'n Ufen gestellt war'n, un wann seins nett fortbrennt, dar muß starb'n. Un su war'sch a vorn Gahr benn . . . mr woll'n nár mol sohng: Schmiedelieb-Karl. Sei Alte hat de Gans un wos alles drim un dra hängt, aufgetafelt. Un de Kinner hatt'n off dr Páremed de Licht schu agebrannt, 's Tischgebat war hargefaßt. Un dr Karl war drbei, dos schmackhafte Gans'baa ze verzehn, als dr flane Gung in dr Ed' afängt ze bláken: „Vater, dei Karzl bránnst nimme!“ Dr Karl ließ sei Gans'baa off'n Teller sinken, un machet sich hie off's Kannepee. Sei Karline legit lus: „Du cberfch Luder du, vordirbst'n heit de ganze Fraad.“ Dr Hans-rupperich kam un de Kinner hatt'n de Geschenker beschnuppert; a firn Karl hat's wos ogeworf'n, 'r hat aber kaa Interesse dra. Un ne Stoll'n hot'r a vrschmäht. Gott sei Dank er labt a heit noch, ober denken tut'r heit noch dra.

W. Neubert-Lauter.

Wie dr Müller-Karl sei Raß drschlong hot

Su, wie de Mannsen hinner de Weibsen, sei a de Kater hinner de Raßen har; un dodrou muß iech ämol ä Ding drzehln. An en wunnerfchien Sonntig-Nochmittig sohn mir allezzamm in Garten unner'n Hollunderbaam. De Weib'n floppeln Strümp' un mir Männer mahretn ewing. Noch ener Weil kame noch e paar Hausleit drzu. Dobei war a dr Müller-Karl mit seiner Gustl, die e grúße Bierlieb für allerhand Viechz'ich hat. Heit bracht se e schien's Raß miet, dos, wie e Hund, an dr Leine giehe mußt. Off unsre Frog, worin se dā dos mach' tāt, saht se: „Do driem in dann Schuppn is e schwarzer Kater un dar läßt men Miehl“, su nanntn se die Raß, „egal hinn. rhar“.

Weil sich odr dos Tier in dann Halsband net iuhlsiehlet, hot'su lang gemaunkt, bis endlich eens dann Kieme obmachet. Doch kaum lief de Raß frei rim, war dr Kater schi: do. Dr Karl wollt ne nu mit ener Kinnerstrix vrtreibn; dā dos odr nischit nigen tat, stand'r auf, hulet ene Gießkann voll Wasser un bei dr ersichtn, bestn Gelanghāt kriechet dar Liebhater e kalte Tusch. Odr su schnell war dann seine Lieb nett ohgekieht. Wie'r ne Schraß ieberwundn hot, schlicht'r schu wiedr im de Raß rim. Ihe fing dr Karl a mit Holzschittle ze schmeißn; trof odr nischit. E Stick nooch'n annern flog niebr, un alle drnahm.

De Weib'n hatt'n lang aufgehört mit Stopp'n un passett'n bei dar Raß-Gahd¹⁾ auf. Doderbei konntn mir 's Lachen kaum drhalt'n. Unner Gaacher²⁾ sah sich nu nooch en nei'n Geschoß im. Do káns mehr bei dr Hand war, ging mei Schwaster in Hus un kam mit en derbn Holzpfohl zerick.

Wie die zwā Raßn wiedr ämol beisamm' war'n, packet dr Karl, vor But dunkelrut in Gesicht, dann Knippel a un hauet' ne drzwischen. Mir war'n gespannt, ob's en Traffer gab'n tāt. Wárflich — — e gammerlicher Laut war de Antwort für sen Wurf. Siegesgewiß erhob 'r sich. Off ämol wurd'r ká's: weiß un fing a ze stottern:

„I—I— nu, du grúß' Ugelick, ihe hob iech unner Miehl drschlong.“

Richtig, dr Kater war wag, un de Raß log mausetut in Gros. 's Gustl fing a ze flesch'n un dr Karl hot machtig gefuttert.

„Harrschte“, schimpfet 'r, „wenn de mir noch ämol e Viech miet ins Haus brängst, fliehst de naus drmiet; merk dir'sch!“

Nochert³⁾ hom se ihr Miehl eigegróbn un sei nauf gegange. Mei Vater odr saht plöghlich: „Vergreift eich net an fremdn Tier'n, dann ka eich suwas net passiern.“ Werner Stamm.

1) Bergnügen, Lust; 2) Jäger; 3) nachher.

Aus erzgebirgischen Weihnachtspielen

Singet und springet und freuet euch alle,
Denn Jesus ist heute geboren im Stalle,
Jesus ist zu uns vom Himmel gekommen,
Jauchzet, frohlocket und singet, ihr Frommen!

Ihr Vögelein in Lüften, tut fröhlich nun singen
Und tuet dem Jesulein Bettelein bringen,
Zauset und mauset euch Federlein aus
Und machet dem Jesulein Bettelein draus.

Aus der alten Wildenauer Engelschar.

(Nach Rosen, Weihnachtsspiele i. sächs. Erzgebirge, Zwickau 1861.)

*

Am Himmel droben ist aufgegangen
Ein Stern so schön und wunderbar,
Den unsre Väter froh besangen,
Den ihr erfahrt so manches Jahr.
Es deutet eine alte Sage
Hin auf ein Königsfindelein,
Das wird nach langer, langer Klage
Der Menschen Freud und Wonne sein.

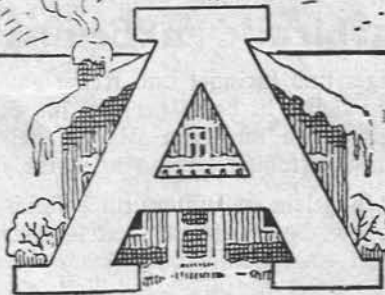
Olbernhauer Engelschar.

*

Friede soll in jedem Haus
Heut von neuem leben,
Keine Freude soll mit Lust
Ihn und euch umschweben
Was auf Erden sei bewährt,
Sei im Glauben euch beschert.

Olbernhauer Königschar.

(Beide nach John, Aberglaube, Sitte u. Brauch i. sächs. Erzgebirge, Annaberg 1909.)



Am Neujahrsmorgen schon um acht wird mächtiger Radau gemacht, die Kinder hält's nicht mehr zu Haus, sie müssen raus und müssen raus. — Was hat man denn vom Weihnachtsmann, wenn man nicht draußen zeigen kann, was er aus seinem Rucksack nahm, was man von ihm geschenkt bekam! — Da hat nun so ein kleiner Schelm seit Weihnachten 'nen neuen Helm, und eine Trommel vor dem Bauch nach altem Brauch, die hat er auch. — Rrrrrumtumtum! Rrrrrumtumtum! Der Trommler geht die Reihe rum, und ein Trompeter stellt sich ein, dann machen sie Musik zu zweien. — Der Franz, der Hans, der Heinz, der Paul, der Fritz auf seinem Stecken-gaul, sie schwenken auf den Marktplatz ein, die ganze Bande hinterdrein. — Und, sieh mal an! im Schritt und Tritt marschieren auch die Mädels mit, und wie die Mädels nun mal sind, ein jedes

hat ein Puppenkind. — Mit Kling und Klang und mit Suchhei zieht man am Schneemann stramm vorbei. Der Fritz ruft: „Achtung! Präsentiert!“ Den Schneemann läßt das kalt, er friert! — Natürlich wird das etwas laut, wenn einer auf die Trommel haut, und alle Fenster springen auf, und ein Papa schimpft: „Komm mal rauf!“ — Was aber so die Mütter sind, die sind in jedem Fall fürs Kind, und eine bittet: „Laß ihn doch, es ist die Weihnachtsfreude noch!“ — Na schön, man macht das Fenster zu, die Trommel kommt heut' nicht zur Ruh', und der Papa brummt mir und denkt: „Warum hab' ich ihm die geschenkt!“ — Doch schließlich treten alle Mann ein bißchen noch zum Schlittern an, die Mädels immer mittendrin, und fällt man hin, so fällt man hin. — Gerodelt wird, geschneeballt wird. — Hat da nicht eben was geklirrt? „Gottlob“, ruft Fritz und Franz und Hans, „die Fensterscheibe ist noch ganz!“ — Na, ist das nicht ein schöner Tag, wie man sich ihn nur wünschen mag? Ja, so was, denkt sich groß und klein, das müßte jede Woche sein!